

# Samsara

## Kreis des Lebens

### Leseprobe

#### 21

Zwei Tage später saßen Vinay und Lothar im Bus, der sie zum Fuß des Himalaya, genauer gesagt nach Dehradun, der Hauptstadt des Staates Uttarakhand, bringen sollte. Es war Freitag, der Tag, an dem Manju Zeit gehabt hätte, um mit Lothar ins Café zu gehen. Er hatte schweren Herzens darauf verzichtet. Eine Reise in den Himalaya zur Eremitin erschien ihm aber doch verlockender. Manju hatte das sehr gut verstanden und gemeint: „Das solltest du dir wirklich nicht entge-

hen lassen. Du hast von Indien kaum etwas gesehen.“

Manju hatte im Auftrag ihres Vaters ein Reiseunternehmen im Internet ausfindig gemacht und auf seinen Wunsch hin die Rückreise drei Tage nach der Hinreise gebucht. Lothar war erstaunt darüber, dass ihr Bus ein fast neuer, moderner und blank geputzter weißer Reisebus war. Die Sitze waren mit rotem Kunstleder bezogen. Er hatte sich auf einen klapprigen, verbeulten und schmutzigen Bus eingestellt, wie er sie bisher auf Indiens Straßen gesehen hatte. Aber Vinay hatte wohl tiefer in den Geldbeutel gegriffen. Viele Mitreisende hatten zu der Busfahrt auch noch einen Hotelaufenthalt gebucht. In diesem Bus reisten nicht die Armen. Er sah auch drei Sikhs in den vorderen Reihen sitzen, einer trug einen Turban in Blau, die anderen beiden in Hellgrün und Schwarz. Der blaue Turban rief Erinnerungen an seinen Platznachbarn im Flugzeug hervor. Auch wenn es sehr unwahrscheinlich war, in einem Volk von über einer Milliarde Menschen jemanden, den man aus den Augen verloren hatte, durch Zufall wiederzusehen, hoffte er, dass dieser Mann Mr. Bedi wäre, doch als sich der Sikh mit dem blauen Turban, dessen Kopf er von hinten angestarrt hatte, zu ihm umdrehte, sah Lothar in ein jugendliches Gesicht. Lothar schaute dem jungen Mann direkt in die Augen, wandte jedoch seinen Blick schnell wieder ab, um nicht unhöflich zu sein. Wie wenig Zeit war seit seinem Flug vergangen, als er neben Mr. Bedi gesessen hatte, und wie lange kam ihm die Zeit danach bis zum jetzigen Moment vor! Nicht wie zwei Wochen, sondern wie mehrere Monate.

Der Bus setzte sich in Bewegung. Aus Delhi herauszukommen war für den Busfahrer sicher die schwierigste Herausforderung.

„Wie soll ich die Eremitin ansprechen?“ fragte Lothar.

„Sag einfach ‚Mataji‘ zu ihr.“

Es wäre nicht Pandit Vinay Bhattacharya gewesen, wenn er nicht den Ursprung des Wortes „Mataji“ erklärt hätte. „Mata ist Hindi und bedeutet Mutter; im Sanskrit heißt es „Matr“. Und nun sieh mal die Ähnlichkeit: im Englischen ‚Mother‘, im Deutschen ‚Mutter‘, im Lateinischen ‚Mater‘.“

Vinay strahlte. Immer dann, wenn er Verbindungen zwischen den

Kulturen und Religionen herstellen konnte, schien er glücklich zu sein wie ein Kind, das etwas Kostbares in einem Versteck gefunden hatte, wobei es diese Dinge nicht erst im jetzigen Moment entdeckt hatte, sondern schon lange zuvor von ihrem Versteck wusste. Und wie ein Kind erlebte er jedes Mal, wenn er den altbekannten versteckten Gegenstand hervorholte, eine Neuentdeckung. Vinay liebte es, immer wieder die Worte aus ihrem Versteck hervorzuholen und darüber zu sprechen.

„Und die Endung ‚ji‘, das weißt du ja vielleicht, bedeutet, dass man die Person verehrt, oder es bedeutet einfach Frau oder Herr Soundso. Das heißt, indem du sie Mataji nennst, nennst du sie Frau Mutter oder verehrte Mutter.“

„Aha! Spricht Mataji Englisch?“

„Ja, sie ist sehr gebildet. Sie spricht mehrere Sprachen, obwohl ihr Fachgebiet die Biologie ist. Sie hat sogar den Doktor in Biologie gemacht.“

„Wann hast du Mataji zum letzten Mal besucht?“

„Das dürfte schon drei oder vier Jahre her sein.“

„Bist du dir sicher, dass sie noch dort lebt oder dass sie überhaupt noch am Leben ist?“

„Oh, daran habe ich gar nicht gedacht. Wenn sie lebt, dann lebt sie noch dort, da bin ich mir ganz sicher, aber natürlich könnte es sein, dass sie inzwischen gestorben ist. Man kann sie nicht anrufen, und man kann ihr keine Mail schreiben.“ Vinay lachte laut. „Mataji und Computer, nein, das geht wirklich nicht. Hoffen wir, dass sie noch am Leben ist. Ich bin ganz zuversichtlich.“

„Wie alt ist sie denn?“

„Ich schätze mal, sie ist so zwischen sechzig und siebzig Jahre alt.“

„Und was machen wir, wenn sie nicht mehr lebt?“

„Ich habe das Gefühl, dass sie noch lebt. Vielleicht erahnt sie sogar unseren Besuch. Du glaubst gar nicht, was sie alles erahnen kann. Sie kann auch in die vergangenen Leben eines Menschen schauen – wenn er das will. Manchmal ist es allerdings besser, man weiß nichts darüber.“

„Wie wird sie uns verköstigen können? Ich vermute mal, es wird

kein Lebensmittelgeschäft in der Nähe geben.“

Vinay lachte wieder. „Nein, aber sie hat einen Gemüsegarten. Außerdem bringen ihr oft Besucher oder Bewohner eines Weilers unten im Tal etwas Essbares mit, das ihr Garten nicht hergibt, wie z. B. Honig oder Hülsenfrüchte. Ja, das sollten wir auch machen!“

„Eine spannende Reise!“ dachte Lothar voller Ironie: „Wir besuchen eine Frau, von der wir nicht wissen, ob sie noch lebt.“ Immerhin war es alles in allem eine Reise, die mindestens acht Stunden dauerte, wenn man den Fußweg einrechnete. Er stellte sich vor, dass sie in der Hütte ein Skelett vorfänden, weil niemand Matajis Tod mitbekommen hätte.

Endlich hatten sie das Verkehrschaos auf Delhis Straßen hinter sich gelassen. Der Bus fuhr auf einer vierspurigen Autobahn; die Fahrspuren waren nun sichtbar und nicht überlagert, der Verkehr hatte wesentlich nachgelassen, und es drangen auch kaum Geräusche von draußen in den Businnenraum. Die Landschaft war eben und karg. Man sah in der Ferne vereinzelt Bäume und Häuser. Hin und wieder schief Lothar ein, denn in der Nacht zuvor hatte er wegen des Reisefiebers fast kein Auge zugeedrückt. Er bekam noch mit, dass sich die Straßen auf zwei oder drei Fahrspuren verengten. Die Landschaft wurde zunehmend grüner und bald auch hügeliger. Je höher das Land über dem Meeresspiegel lag, desto kurviger wurden die Straßen.

Nachdem sie auf dem kargen Busbahnhof von Dehradun angekommen waren, stiegen sie in einen kleinen Bus um, und dieser entsprach den Vorstellungen, die Lothar zuvor von einem indischen Reisebus gehabt hatte: Er war heruntergekommen und sehr alt. Die Menschen, die einstiegen, zählten eher nicht zu den Begüterten. Einer von ihnen hatte sogar ein lebendes Huhn in seinem Einkaufskorb dabei, das die meiste Zeit gackerte. Dieses Gackern klang in Lothars Ohren geradezu melodios im Vergleich zum Rattern und Quietschen des Busses. Das Fenster, neben dem Lothar saß, war zur Hälfte geöffnet, und Lothar schaffte es nicht, es zu schließen. Staub von der Straße wehte ihm ins Gesicht, und er musste husten. Vinay war ungehalten über das defekte Fenster und fragte laut, ob nicht jemand helfen könnte, das Fenster zu schließen. Ein kräftiger Mann stand auf, Lothar und Vinay machten ihm Platz, und er

schaffte es tatsächlich, das Fenster so weit zu schließen, dass es nur noch ein paar Zentimeter offen blieb. In diese Öffnung stopfte Lothar ein Hemd, so dass kein Staub mehr in das Innere des Busses dringen konnte. Jetzt aber störten ihn die Gerüche im Bus. Es roch nach Schweiß, Lauchzwiebeln und Desinfektionsmittel.

Mit der Zeit gewöhnte sich seine Nase daran, und er nahm den Geruch kaum mehr wahr. Unentwegt schaute er aus dem Fenster. Dann schlief er ein. Als er aufwachte, sah er vom Fenster aus eine Landschaft von fast irrealer Schönheit vorbeiziehen. Er war nun hellwach. Tränen stiegen ihm in die Augen. Er wusste nicht, ob er eher Schmerz oder eher Glück fühlte, es war beides gleichermaßen.

„Ich war schon einmal hier,“ sagte er sich. Die Landschaft erinnerte ihn an die Alpen, aber das konnte nicht der Grund sein, dass etwas in ihm weinen wollte. Warum sollte eine Erinnerung an die Alpen ein so tiefes Gefühl in ihm hervorrufen? Er hatte kein Heimweh, und er kannte die Alpen nur von seltenen Bergwanderungen. Nein, das war etwas Anderes. Dann sah er eine Landschaft, die sich von den Alpen unterschied: Ausläufer eines großen Gewässers, das sich in breite Flüsse teilte und hohe, bewaldete Berge umsäumte – das war eine ihm bislang unbekanntere Landschaft, und trotzdem kam es ihm vor, als hätte er das alles schon einmal gesehen. Er wandte sich zu Vinay und sagte: „Ich glaube, ich war schon einmal hier. Ich kenne diese Landschaft.“

Vinay nickte und lächelte. „Wenn du das fühlst, dann wird es wohl so sein. Bestimmt hast du hier schon einmal gelebt. Du kannst dich bei Mataji vergewissern, ob das so ist – wenn du willst.“

„Diese Landschaft ist unglaublich“, sagte Lothar.

„Wenn wir erst den Bergpfad hinaufwandern, wirst du sehen, dass es ein Paradies ist. Matajis Behausung ist allerdings sehr einfach“, sagte der Pandit.

„Nun ja, als ich bei Dilip zu Besuch war, da habe ich wahrscheinlich schon einen Vorgeschmack bekommen.“

„Vielleicht war das im Vergleich sogar noch komfortabel.“ Vinay kicherte.

„Das finde ich inzwischen nicht mehr so schlimm. Ich kann viel

besser als früher über solche äußerlichen Dinge hinwegsehen.“

Gleich nachdem sie angekommen und ausgestiegen waren, kauften sie in einem Geschäft einer kleinen schäbigen Ladenzeile ein paar Lebensmittel für Mataji: Honig, Hirse, Linsen, Mehl und einige Packungen roher Papads. Als Lothar noch mehr kaufen wollte, gebot ihm Vinay Einhalt: „Stopp! Vergiss nicht, du musst das alles hochschleppen.“ Immerhin hatte Lothar einen großen Rucksack dabei, und es hätte noch mehr darin Platz gehabt, aber er folgte Vinays Rat. An der Imbissbude nebenan stärkten sie sich mit Samosas, Reis und Dal.

Nun gingen sie den Bergpfad hinauf, der stetig, wenn auch nur leicht anstieg. Beide gingen langsam, Lothar wegen des Gewichts auf seinem Rücken und Vinay, weil das Alter auf ihm lastete. Wenn sie an einem Bach oder Fluss vorbeikamen, rasteten sie und hörten auf das beruhigende Rauschen des Wassers. Lothar wusch sein Gesicht, seine Haare und seinen Oberkörper im Fluss und fühlte sich danach vollkommen erfrischt und gereinigt. Er wusch auch das Hemd, das ihm im Bus als Staubfänger gedient hatte. Danach hingte er es über den Rucksack, damit es in der Sonne trocknen konnte. Die Berge rundum, die Bergwiesen in sattem Grün, auch die Bäume, darunter viele Tannen, ähnelten den Alpen sehr, nur schien ihm hier alles noch gewaltiger und ehrfurchtsgebietender. Immer wieder kamen sie an Wiesen vorbei, die von pinkfarbenen oder gelben Blumen übersät waren. Die Farben der Blumen leuchteten so intensiv wie die Saristoffe indischer Frauen.

Als sie gerade wieder eine Rast machten, begann Vinay:

„Magnus hat mir gesagt, dass es dir materiell sehr gut geht, du aber ganz und gar nicht glücklich wärst.“

„Im Moment bin ich glücklich. Aber ich kann nicht behaupten, ein glücklicher Mensch zu sein. Meine Gedanken sind überwiegend negativ. Ich hatte gehofft, Mahadeva könnte mir helfen, aber ich glaube, das ist nicht mein Weg.“

Lothar war sich sicher, dass Vinay ihn jetzt nicht vom Gegenteil überzeugen würde. Der Pandit schwieg und schien abzuwarten, was Lothar außerdem noch sagen wollte.

„Meditation könnte mir schon eher helfen, aber ich bin ja noch ein Anfänger. Immer lese ich von mystischen Erfahrungen durch Meditation. Hast du denn auch mystische Erfahrungen gemacht?“

„Ja, das habe ich. Aber ich habe noch nicht die Erleuchtung erlangt.“

„Erfahren wir die Erleuchtung nach dem Tod?“

„Der Tod hat gar keine Bedeutung. Er ist nur das Ablegen eines Kleides. Wenn man nicht zu Lebzeiten erleuchtet, also befreit war, wird man auch nicht einfach durch das Ablegen des Kleides befreit sein.“

„Ist Befreiung für Hindus das, was die Buddhisten Nirvana nennen?“

„Ja, aber wir nennen es Moksha. Wer Moksha erreicht, tritt aus dem ewigen Kreislauf der Wiedergeburten, dem Samsara, heraus.“

„Fassen Hindus wie die Buddhisten Samsara auch als leidvoll auf?“

„Wir betonen das Leiden nicht ganz so stark. Aber noch einmal zurück zu deiner Frage, ob wir nach dem Tod die Erleuchtung erfahren. Was heißt: ‚nach dem Tod‘? Wir sterben so viele Tode. Auch unsere jetzige Existenz ist ein Leben nach dem Tod, denn wir haben ja schon vorher gelebt und sind gestorben.“

„Wie oft muss man wiedergeboren werden?“

„Unzählige Male, vielleicht sogar unendlich viele Male. Nur die Erleuchtung kann das Rad der Wiedergeburten zum Stillstand bringen.“

„Glaubst du, dass ein Mensch auch als Tier wiedergeboren werden kann?“

„Unsere Heiligen Schriften sagen, dass das geschieht, wenn das Karma sehr schlecht ist, aber viele moderne Hindu-Gelehrte, so wie ich, vertreten diesen Standpunkt nicht mehr. Viele glauben an die Evolution. In der Evolution gibt es ja auch keine solch gravierenden Rückschritte. Unser Reinkarnationsglaube stimmt mit der Evolutionstheorie überein. Evolution ist nur der sichtbare, körperliche Ausdruck der Weiterentwicklung. Sie ist nur möglich, weil sich das Unsichtbare, das den Körper beseelt, weiterentwickelt. Das Feinstoffliche wird zur grobstofflichen Form, das Geistige wird zur Materie. Es ist nicht die Materie, die den Geist schafft, sondern der Geist schafft die Materie. Der Geist schafft das Gehirn und nicht umgekehrt. Er ist wie ein Musiker, der ein Instrument spielt. Das Instrument ist der Körper, das

Gehirn. Wenn der Musiker sein Instrument verlässt, ertönt keine Musik mehr, aber der Musiker ist noch da. Er geht zu einem anderen Instrument und spielt eine neue Melodie. Wenn man stirbt, dann verlässt sozusagen der Musiker sein Instrument und sucht sich ein neues.“

„Was sagt der Hinduismus zur Selbsttötung?“

Der Pandit sah Lothar mit weit aufgerissenen Augen an und sagte: „Selbsttötung ist genauso wie Mord absolut verboten. Er verursacht sehr schlechtes Karma. Suizid ist auch keine Lösung, denn man wird wiedergeboren und zwar genau mit dem Problem, weshalb man sich umbrachte. Alles, was ungelöst ist, kehrt wieder. Du denkst doch nicht etwa daran, dich umzubringen?“

„Manchmal habe ich daran gedacht.“

„Tu das bitte nicht! Alles, was du tust, fällt auf dich zurück. Nach einem Suizid leidet man in der Sphäre zwischen Tod und neuer Geburt weiter an dem Problem, weswegen man sich umgebracht hat.“

„Ist das so eine Art Hölle wie im Christentum?“

„Es ist anders, es ist keine ewige Hölle. Es gibt doch nichts in der Schöpfung, das auf Dauer nur dunkel und leidvoll wäre. Man wird danach natürlich auch irgendwann wiedergeboren. Die Inkarnation nach einem Suizid in der Inkarnation davor kann noch etwas leidvoller sein als das Leben sowieso schon ist. Reinkarnation ist sowieso kein Spaß. Du weißt ja, immer wieder geboren werden bedeutet auch immer wieder sterben müssen.“

Mit dem letzten Satz wollte der Pandit offensichtlich darauf anspielen, dass im Gegensatz zu westlichen Menschen die Inder das Rad der Wiedergeburten als etwas Leidvolles empfanden. Erlösung hieß für sie: Erlösung vom leidvollen Kreislauf der Wiedergeburten, Heraustreten aus dem Samsara – das hatte Lothar verstanden.

Dann fuhr Vinay fort: „Man kann den Tod allerdings unterschiedlich betrachten: Für die meisten Menschen ist der Gedanke an den Tod voller Schrecken und Grauen. Wenige Menschen betrachten ihn mit Gelassenheit und Zuversicht: Sie wissen, dass, wenn die Sonne in einem Teil der Welt untergeht, sie in einem anderen Teil der Welt aufgeht. Du schreitest von Welt zu Welt, du gehst weiter im Rad des Samsara von



Sonnenaufgang zum Sonnenuntergang und wieder zu ihrem Aufgang. Betrachte das Universum, und es wird dich lehren, dass sich alles in einer Kreisbewegung befindet: Der Mond kreist um die Erde, die Erde um die Sonne, die Sonne kreist um das Zentrum der Galaxie. Es gibt den Tod nicht wirklich, jedenfalls nicht so, wie er von außen betrachtet zu sein scheint, und deshalb ist alle Todesfurcht unbegründet.“

Schweigend gingen sie weiter und blickten auf die Wiesen und Getreidefelder. Es schien Lothar, als hätte er kaum ein Gewicht auf dem Rücken, so abgelenkt war er von den Gesprächen und von der Schönheit dieses Tales. In Pausen der Stille zwischen den Gesprächen schaute er immer wieder ringsum und war den Tränen nahe.

Nun drängte es ihn, seinem Freund doch noch etwas zu sagen: „Ist es vielleicht besser, sich nicht zu fragen, ob man glücklich oder unglücklich ist?“

„Ich glaube, das ist so. Wenn du unglücklich bist und merkst: ‘Oh, ich bin unglücklich’, wird es noch schlimmer. Krishnamurti, ein großer Weiser, sagte, wenn du glücklich bist und dir sagst: ‘Oh, ich bin glücklich!’, verschwindet dieses Gefühl schneller. Also, das Gefühl des Unglücklichseins wird verstärkt, und das Glücksgefühl wird vermindert, wenn es dir bewusst wird, weil du es sozusagen von außen anschaust. Wenn man glücklich ist, fragt man sich am besten nichts.“

„Das habe ich noch gar nicht bei mir beobachtet, ich meine, dass das Glücksgefühl weniger wird, wenn es mir bewusst wird, aber das Gefühl des Unglücklichseins wird bei mir tatsächlich stärker, wenn ich es von außen anschau und mir bewusst wird, dass ich unglücklich bin. Dann neige ich außerdem dazu, mich mit anderen Menschen zu vergleichen, und ich halte sie für glücklicher.“

„Ich glaube, das tun wir alle in solchen Augenblicken“, bestätigte Vinay und legte seine Hand auf Lothars Schulter.

Lothar meinte: „Demnach sollte man Gefühle von Unglücklichsein und das Glücksgefühl nicht weiter beachten, jedenfalls sollen wir nicht versuchen, darin zu schwelgen, sondern diese Gefühle einfach da sein lassen, solange sie andauern.“

„Ja, in Gefühlen baden zu wollen ist nie gut: Die guten Gefühle

verschwinden dann schneller, weil du sie aussaugen willst, und die un guten Gefühle bleiben nur länger.“

Nach einer Weile des Schweigens fuhr Vinay fort: „Ich muss noch etwas hinzufügen: Warum werden die unangenehmen Gefühle stärker, wenn wir sie beachten? Sie werden nicht allein dadurch stärker, weil wir sie beachten, sondern weil wir sofort gegen sie kämpfen. Wir spüren, sie sind da, wir bewerten sie negativ und wollen sie wegmachen. Je stärker wir sie bekämpfen, desto quälender werden sie. Immer, wenn du eine innere Qual fühlst, kannst du sicher sein, dass du dich gegen das, was in deinem Innern aufgestiegen ist, gewehrt hast. Dabei ist es doch so, dass Gefühle kommen und gehen wie Besucher auf einem Marktplatz. Dort gibt es auch ein ständiges Kommen und Gehen, und keiner bleibt lange.

Ein anderer Vergleich: Stelle dir vor, du hast einen angenehmen Gast im Haus, und er spürt, dass du ihn nicht gehen lassen willst. Dann wird er nur umso eiliger dein Haus verlassen wollen. So ist das mit den Gefühlen, die uns gefallen. Stelle dir nun vor, ein unangenehmer Gast, ein Bettler zum Beispiel, kommt zu deiner Tür und will eintreten. Du willst ihm nichts geben und ihm die Tür vor der Nase zuschlagen, aber er hat den Fuß in deiner Tür. Du schlägst immer wieder mit der Tür gegen seinen Fuß, aber er bleibt, und du kannst die Tür nicht schließen. So ist das mit den unangenehmen Gefühlen, die wir nicht zulassen wollen.“

„Oh, was für ein Vergleich: sich ein unangenehmes Gefühl als Bettler vorstellen! Ja, das passt gut. Ein unangenehmes Gefühl will etwas von uns, insofern kann man es mit einem Bettler vergleichen.“

„Ja“, bestätigte Vinay, „das unangenehme Gefühl, das einem Bettler gleicht, will, dass wir ihm etwas geben. Was könnte das sein?“

„Vielleicht unsere Zustimmung?“

„Ja, das ist das Erste. Und dann will es manchmal noch mehr: Es will, dass wir etwas in unserem Leben ändern, soweit wir es ändern können. Wenn wir es nicht ändern können, dann genügt die Zustimmung, und der Bettler hat das bekommen, was er wollte und geht seines Weges.“

„Ich glaube, in unserer Kultur hält man das Glück für das Wichtigste im Leben, und man strebt es ganz direkt an.“

„Ja, das habe ich auch festgestellt, als ich in Europa lebte. Die Menschen machen sich geradezu unglücklich, indem sie glauben, sie müssten viel öfter glücklich sein. Dabei kommt das Glücksgefühl doch nur als ein Geschenk. Du machst etwas, das stimmig mit dir ist, das dich in Einklang mit dir selber und der Welt bringt, und dann stellt sich ein Glücksempfinden ein. Aber das Glück so direkt anzusteuern oder es herbeizwingen zu wollen, das bewirkt das Gegenteil.“

## 22

Sie stiegen höher und höher, kamen an Weilern mit nur wenigen flachen Häusern vorbei und begegneten Hunden und Kühen. Kinder am Weg mit schmutzigen Gesichtern und Haaren staunten über die beiden Wanderer, von denen einer eine so helle Haut hatte und so groß und dünn war. Einige von ihnen rannten vor Schrecken zurück ins Haus. Die beiden Wanderer waren schon zwei Stunden unterwegs, als Vinay plötzlich auf eine Hütte zeigte, die auf einer Anhöhe lag: „Da wohnt Mataji!“ Er schien trotz seines Alters und des langen Wanderweges nicht an Kraft verloren zu haben. Während der ganzen Wanderung war er guter Stimmung gewesen, aber nun wurde er begeistert und aufgeregt.

Langsam näherten sie sich der Hütte. Lothar nahm die Behausung, die noch einige hundert Meter entfernt lag, genau ins Visier, er wollte wissen, ob sie verlassen wirkte, denn das Phantasiebild des Skeletts in der Hütte war ihm noch nicht aus dem Kopf gegangen. Zu seiner Freude sah er, dass auf einer Leine rötliche Wäsche hing, die nicht so aussah, als würde sie schon Jahre dort hängen. Vinay entdeckte die Wäsche im selben Moment und rief aus: „Siehst du, was habe ich gesagt: Sie lebt, und sie ist da!“

Kurz darauf hörten sie Mataji auf Hindi sprechen.

„Oh, sie hat wohl Besuch“, vermutete Lothar.

Vinay lachte. „Ich glaube nicht. Ich erkenne es an ihrer schmeichelnden Stimme. So spricht sie mit den Tieren und den Pflanzen. Sie hat ihnen eine Menge zu erzählen. Ich wundere mich immer, denn mir würde im Gespräch mit der Natur gar nicht so viel einfallen. Denn immerhin kriegt man ja keine Antwort, und man bekommt auch keine Frage gestellt.“

„Oh, sie schmeichelt also den Tieren und Pflanzen?“ Lothar lachte.

„Ja, sie überhäuft sie mit Komplimenten.“

„Vielleicht gedeihen sie dann besser.“

„Ach, ich denke, sie macht das ohne Absicht. Sie empfindet große Zärtlichkeit für diese Lebewesen.“

Nun sahen sie Mataji. Sie war über einem Gemüsebeet gebückt gewesen und richtete sich auf. „Panditji!“ rief sie. Über ihr Gesicht ging ein Strahlen. Mataji Dayananda war klein und sehr dünn. „Meine Vorstellung eines Skeletts war also nicht gar so weit hergeholt“, dachte Lothar und schmunzelte. Sie war sonnengebräunt, ihre Haut musste jedoch von Natur aus eher hell gewesen sein. Ihre Gesichtszüge waren sehr fein und von vielen Falten durchzogen. Die Lidfalten senkten sich über die äußeren Augenwinkel, was ihren Augen ein ostasiatisches oder tibetisches Aussehen verlieh. Mataji lachte über das ganze Gesicht, und einige seitliche Zahnlücken kamen zum Vorschein. Sie trug ein Gewand in einem verblichenen Orange.

Zu Lothars Erstaunen warf sich der Pandit Mataji vor die Füße, woraufhin Mataji einige Worte Hindi sprach.

Nachdem er aufgestanden war, sagte er: „Namasté! Namasté! Wie geht es dir? Das ist mein Freund Lothar aus Deutschland.“ Sofort schwenkte Mataji auf Englisch um.

„Panditji und ein Freund aus einem fernen Land!“ rief Mataji Dayananda und verneigte sich vor beiden mit aneinandergelegten Handflächen.

Eine riesige schwarzbraune tibetische Mastiff-Hündin, die wie ein Mischwesen aus Hund und Löwe aussah, näherte sich den neuen Gästen ganz langsam. Mit ihrem mächtigen Kopf sah sie furchterregend aus.

Sie schaute sich die Szene jedoch nur neugierig an und bellte zunächst nicht einmal. Anscheinend schätzte sie einen sich auf den Boden niederstreckenden Fremden als ungefährlich ein. Misstrauischer bäugte die Hündin Lothar, der aufrecht stand. Nun bellte sie kurz und dunkel.

Mataji zeigte auf ihre beiden Besucher und sagte zur Hündin: „Ist schon gut! Das sind meine Freunde: Vinay, ein großer Gelehrter, und Lothar, mein Gast aus Deutschland.“

Nachdem sie ihre Hündin mit den Besuchern bekannt gemacht hatte, stellte sie ihnen das Tier vor: „Und das ist Yogini, eine treue und sanfte Seele.“

Wie sich herausstellen sollte, hatte die Hündin tatsächlich ein sanftes Wesen und schien damit eine Art Schaf im Wolfspelz zu sein.

Dann schaute Mataji Lothar an. Ihr Blick war der Blick eines Kindes, das keine Scheu hat, jemanden lange anzuschauen, sondern mit dem Blick das Gesicht eines Menschen vollkommen in sich aufnimmt, ja, darin verschmilzt und sich selbst dabei vergisst. Dass es Lothar nicht unangenehm war, so lange angeschaut zu werden, war neu, und er wunderte sich über sich selbst. Überhaupt kamen Lothar Matajis Wesen und auch ihre Gesichtszüge kindlich vor. In ihrem Blick war kein Urteil, keine Prüfung, sondern reines Schauen und vielleicht Erkennen.

[...]